

Gedenkfeier zum 9.11.2021 in Starnberg

von Marita Krauss und Erich Kasberger

MK

In den Seegemeinden wurde bereits seit 1933 massiv gegen Juden gehetzt; zunächst ging es um den Ausschluss von Juden aus dem Viehhandel. Der „Land- und Seebote“ brachte im August 1935 einen Artikel mit der Überschrift „Juden sind hier nicht erwünscht“, der Gaststätten empfahl, Schilder mit „Juden unerwünscht“ anzubringen. Ein weiterer Artikel wies darauf hin, dass das Betreten des Starnberger Strandbads auf Stadtratsbeschluss bereits seit 1933 für Juden verboten sei. Im April 1938, nach dem „Anschluss“ Österreichs, ging es in dem Artikel „Bestandsaufnahme des jüdischen Vermögens“ im „Land- und Seeboten“ um die Rechtfertigung der bevorstehenden Beraubungsaktionen. Aus Berg, das unter seinem Ortsgruppenleiter Karl Laux besonders linientreu agierte, gab es im August 1938 eine Beschwerde beim Bezirksamt Starnberg, Juden könnten im „Bad März“ in Berg immer noch im See baden.

Die Maßnahmen gegen Juden führten in den ersten Jahren des Dritten Reiches zur Auswanderung vieler jüdischer Menschen. Für den Bezirk Starnberg wird 1928 die Zahl von 51 Menschen israelitischen Glaubens genannt. Im Bezirk Oberbayern führt die Statistik 1936 noch 602 Juden an, im Mai 1939 sind es nur noch 225. Die Statistik vor 1933 orientierte sich noch am religiösen Bekenntnis zum Judentum, später ging es dann um die angebliche „rassische“ Zugehörigkeit. Zu den Starnberger Emigranten gehörte der jüdische Rechtsanwalt Robert Held, der in Starnberg massiv bedroht worden war; er emigrierte noch vor 1938 in die USA. 1971 gehörte er zu den wenigen, die nach Starnberg zurückkehrten.

Ein großer Einschnitt war auch in Starnberg die Pogromnacht. Am 9 November 1938 ließ der Starnberger Kreisleiter Fritz Buchner alle 13 im Landkreis befindlichen männlichen Juden verhaften und in Starnberg ins Gefängnis einweisen, darunter auch den jüdischen Viehhändler Fritz Bensinger und den frühpensionierten Justizrat Siegmund Weyermann aus Pöcking. Buchner erwies sich dabei als „richtiger Radau-Antisemit“. Gegenüber den verhafteten Akademikern, dem Arzt Dr. Adolf Franck aus Starnberg und Dr. Siegmund Weyermann, habe er sich, so die Spruchkammer nach dem Krieg, „in unflätigster Weise benommen, indem er dieselben als Dreck- und Saujuden, ihre Frauen als Judenschweine, Judensau und Scheissdreck bezeichnete und ihnen anriet, sich aufzuhängen und das deutsche Volk von ihrer Anwesenheit zu befreien“. Fritz Bensinger wurde, im Gegensatz zu den anderen Verhafteten, nach einer halben Stunde wieder freigelassen; es hatte wohl der Pöckinger Bürgermeister Michael Ruhdorfer bei Buchner interveniert. Weyermann und Adolf Franck hingegen wurden, wie die anderen Verhafteten, aus Oberbayern ausgewiesen und fanden für sechs Wochen in Augsburg bei einer ihnen vorher unbekanntem Leidensgenossin, Frau Hirschfeld, Unterkunft. Danach konnten beide wieder zurückkommen. 1939 wurde Franck erneut verhaftet; Francks Frau hatte sich geweigert, das ihnen zwangszugewiesene jüdische Ehepaar Heymann in ihrem Haus in der Fritz-Reinhardt-Promenade in Starnberg aufzunehmen, um daraus ein „Judenhaus“ zu machen. Eine geplante Auswanderung der Weyermanns scheiterte, da sie keine Schiffspassage mehr erhielten.

1942 wurde Weyermann, wie kurz vor ihm bereits Dr. Franck, erneut bei Buchner vorgeladen und dort mit Worten wie „Judenschwein“ und „Parasit“ wüst beschimpft. Buchner schrie „Unsere tapferen Soldaten müssen dich Judenschwein auch noch im Krieg beschützen“ und „Man

sollte dich nach Polen schicken, damit du dort verreckst.“ Kreisleiter Buchner war, wie bereits sein Buch „Kamerad, halt aus!“ sichtbar macht, zutiefst antisemitisch. Die Schicksale von Dr. Siegmund Weyermann und Dr. Adolf Franck zeigen, dass besonders akademisch gebildete Männer der Oberschicht in den Fokus seiner Verfolgungsmaßnahmen und Demütigungen gerieten: Wie Dr. Franck erhielt Weyermann den Befehl, mit Judenstern auf der Pöckinger Hindenburgstraße Schnee zu schippen. Kurz danach wurde er wie Franck in das Arbeits- und Deportationslager in München Milbertshofen eingewiesen, nach der Auflösung des Lagers war er eine von nur 16 Personen, die noch für einige Monate im zweiten Münchner Judenlager in Berg am Laim interniert wurden. Weyermann kehrte Anfang April 1943 nach Pöcking zurück. Er gehört damit zu einer außerordentlich kleinen Gruppe jüdischer Menschen, die trotz ihrer Internierung nicht deportiert wurden. Auch ein „arischer“ Ehepartner schützte nicht letztgültig, wie das Schicksal des Juden Karl Ganz aus Herrsching zeigt: Er wurde mehrfach von Nachbarinnen denunziert, dann in die Münchner Gestapo einbestellt, deportiert und ermordet.

Es macht jedoch Hoffnung, dass trotz allem auch im Landkreis Starnberg einige weitere jüdische Menschen überlebten: In Pöcking war das der nach NS-Diktion „volljüdische“ Viehhändler Fritz Bensinger, der mit Hilfe des Pöckinger Bürgermeisters Ruhdorfer und des Sagewerksbesitzer Schnitzler ohne Judenstern und Internierung die NS-Zeit überstand, obwohl sich seine „arische“ Ehefrau 1941 von ihm hatte scheiden lassen. Wie bei Weyermann und Franck bot ein nichtjüdischer Ehepartner einen gewissen Schutz: In Feldafing stand Elisabeth Pschorrs Mann trotz vieler Anfeindungen durch den Ortsgruppenleiter treu zu ihr, sie überlebte. In Tutzing galt das auch für Margot Hausenstein. In Percha lebte Cläre Schmid Romberg; sie und ihr Mann ließen sich 1939 scheiden –

eigentlich ein Todesurteil für verfolgte Juden. Ihr Stiefsohn Gunzelin Schmidt-Noerr schrieb mir: „Cläre Schmid Romberg versuchte 1939 zu emigrieren, was aber nicht gelang. Sie wohnte dann mit ihrer Tochter Ute Renate weiterhin in ihrem/unserem Haus bis Ende der 1950er Jahre. Percha war damals ein überschaubares Bauerndorf. Auf Grund von Fürsprachen und Bittgängen meiner Mutter (der 2. Frau von F.A. Schmid Noerr) blieb sie von den Nazis unbehelligt. Das war insgesamt wohl "mehr Glück als Verstand".

EK

Überleben war für Juden, die nicht mehr auswandern konnten, die große Ausnahme. Dies zeigt der Weg anderer jüdischer Menschen aus München und Bayern. Zunächst ging der Münchner Gestapo darum, auch die Juden aus dem Umland in München zu konzentrieren. Viele wurden im großen Münchner Deportationslager Milbertshofen interniert und von dort aus deportiert. Dieses Lager wurde bereits im August 1942 geschlossen, die Übriggebliebenen in das zweite Lager in München Berg am Laim verbracht. Vor der Auflösung auch dieses Lagers verließ am 13. März 1943 ein Sammeltransport von 219 Personen das Lager Richtung Auschwitz. Bei diesem Transport wurden auch etliche Juden verschleppt, die vorher nicht in München interniert gewesen waren. Im Mai 1943 ordnete der Reichsführer SS Heinrich Himmler an, dass bis zum 30. Juni alle Juden aus nicht mehr bestehenden „Mischehen“ verschleppt werden sollten. Am 13. Januar 1944 verließ ein weiterer Transport mit Juden, die nicht mehr durch ihre „Mischehe“ geschützt waren, München Richtung Theresienstadt. Dazu gehörten auch jüdische Menschen aus dem Münchner Umland. Die „Arisierungsstelle für München und Oberbayern“ mit Hans Wegner und Franz Mugler an der

Spitze sorgte für Entmietung und Beschlagnahmung, die Münchner Geheime Staatspolizei und die Kripo organisierten den reibungslosen Ablauf der Deportationen: „Jeder Versuch, sich der Umsiedlung zu widersetzen oder zu entziehen, ist zwecklos und kann für die Betroffenen zu schweren Folgen führen“, so die Diktion der Gestapo. Wenn wir an die Opfer erinnern, sollten wir die Täter nicht aus den Augen verlieren.

Meine Damen und Herren, als Historiker suchen wir nach diesen jüdischen Schicksalen, ordnen sie dem Zeitgeschehen zu und versuchen, diesen Genozid in seinen Ursachen und Wirkungen zu beschreiben: Heute hier mit Ihnen in Starnberg, seit über 30 Jahren auch in München Berg am Laim am Mahnmal des ehemaligen Internierungslagers am Kloster der Barmherzigen Schwestern. Und jedes Mal tun sich neue Fragen auf, angeregt auch von Leseanreizen wie der diesjährigen Rede zum Georg-Büchner-Preis:

Der österreichische Schriftsteller Clemens Setz zeichnete in seiner Dankesrede zur Verleihung ein skurriles, verstörendes Bild des Problems von Verstäändigung, es lohnt, die Rede nachzulesen:

Ich verkürze es hier auf den Aspekt, warum die literarische Figur des „Woyzeck“ im gleichnamigen sozialen Drama Georg Büchners zum Mörder wird. Nehmen Sie es bitte nicht als Tabubruch, am 9. November auch von Tätern zu reden. Wie können wir wirklich begreifen, dass aus „ganz normalen Männern“, so nennt der Historiker Christopher Browning die Polizisten im Osteinsatz, Massenmörder wurden, deren innere moralische, ethische Hemmschwellen innerhalb weniger Tage einfach weggebrochen waren? Dürfen wir, gerade mit Blick auf heute, die Täter einfach aussparen? Hat die Scheu nicht auch damit zu tun, dass die „ganz normalen Männern“ der NS-Zeit unsere Väter und Großväter

waren? Wir dürfen das Unmenschliche nicht aussparen, weil es unerklärlicher, gerne verdrängter Teil unserer menschlichen Existenz ist.

Clemens Setz nennt „literarische Figuren“... [Zitat] „unsere papierenen Agenten fürs Unmenschliche, die all das für uns mit den Füßen abtasten, wovor wir verschont zu bleiben wünschen: das Verlorengehen in den Wahnsinn, das Zum-Mörder-Werden, das Verurteiltsein zum Tod durch Hinrichtung, das endlose Sich-schön-Reden hoffnungsloser Augenblicke.“

Auch wenn man als Historiker noch so präzise versucht, das Unmenschliche zu benennen, vielleicht auch zu erklären, umso mehr, so scheint es mir, entgleitet es den Beschreibungen. Wir stoßen immer wieder an Grenzen, das gerade einmal vor 80 Jahren Geschehene zu verstehen und zu kommunizieren, selbst wenn wir es in Büchern immer wieder versuchen. Mit keiner noch so präzisen Zahl ist einzulösen, was die einzelne Verfolgte und der einzelne Verfolgte Tag für Tag durchlitten hat.

Wir versuchen heute, mit dem Unmenschlichen in Trauer und Scham in Ritualen umzugehen. Das ist verantwortungsvoll. Doch wen erreichen wir? Wird uns die jüngere Generation verstehen? Setz nennt sie wiederum in Anspielung auf eine Woyzeck-Szene, „die Geschöpfe, die nichts oder noch nichts von der mörderischen Welt ahnen“. Oder wollen wir uns selbst dessen vergewissern, „wovor wir verschont zu bleiben wünschen“? Wie hoffnungsvoll dürfen wir sein? Und ein Letztes: Auch das Sich-Verständlich-machen wird immer schwieriger in einer Zeit, in der Hassparolen, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus wieder Konjunktur haben. Belassen wir es nicht beim Reden. Ermutigen wir uns und andere zu Zivilcourage und demokratischer Wehrhaftigkeit.

Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.